

**DÜSSELDORFER FORUM  
POLITISCHE KOMMUNIKATION**



**Politik – Deutsch, Deutsch – Politik:  
Aktuelle Trends und  
Forschungsergebnisse**

Beiträge zur 6. Fachtagung des DFPK

Josef Ferdinand Haschke/  
André Michael Moser (Hg.)

**T** Frank & Timme

Josef Ferdinand Haschke/André Michael Moser (Hg.)

Politik – Deutsch, Deutsch – Politik:

Aktuelle Trends und Forschungsergebnisse

Düsseldorfer Forum Politische Kommunikation,  
Band 1

Josef Ferdinand Haschke/André Michael Moser (Hg.)

Politik – Deutsch, Deutsch – Politik:  
Aktuelle Trends  
und Forschungsergebnisse

Beiträge zur 6. Fachtagung des DFPK

**F** Frank & Timme  
Verlag für wissenschaftliche Literatur

ISBN 978-3-86596-359-8

ISSN 2191-8791

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur  
Berlin 2011. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

[www.frank-timme.de](http://www.frank-timme.de)

## **Inhaltsverzeichnis**

JOSEF FERDINAND HASCHKE & ANDRÉ MICHAEL MOSER Vorwort der Herausgeber .....	9
--	---

RALPH WEIß Geleitwort zum DFPK .....	13
---	----

### **Essays**

MATTHIAS KOPP Shift F10 – oder warum Sprache so schwer ist.....	19
--	----

THOMAS RAU Was Zuhörer wollen. Beobachtungen aus der Praxis des Redenschreibens.....	23
---	----

JOCHEN TRUM Dosierte Wahrheit. Eine kurze Physiognomie der politischen Sprache.....	29
--	----

### **Beiträge**

CHRISTIAN SCHÄFER Wie viel Politik steckt in der Kommunikationswissenschaft? Zum Stellenwert politikwissenschaftlicher Theorien in der Kommunikationswissenschaft.....	37
---	----

BARBARA WOLF & THOMAS KOCH Bedeutung visueller und verbaler Informationen bei der Beurteilung politischer Kandidaten in TV-Duellen: Eine Bestandsaufnahme .....	59
---	----

ARNE SPIEKER Licht ins Dunkel der TV-Duelle: Rhetorische Strategien und ihre Wirkungen im TV-Duell 2009. Eine empirische Analyse mittels Real-Time-Response Measurement .....	75
--	----

STEFANIE KNOCKS	
Obama im Aargau: Wie professionalisiert sind Wahlkämpfe in den Schweizer Kantonen? .....	95
BRIGITTE HUBER	
Experten oder Ersatzjournalisten? Zur Rolle der Meinungsforscher in der Wahlkampfberichterstattung.....	113
STEFAN GEISS	
Agenda Builder oder Agenda Surfer? Eine Analyse der Thematisierungsmacht der Onlinekommunikation von Politikern am Beispiel des Podcasts „Angela Merkel – die Kanzlerin direkt“ .....	133
JOSEF FERDINAND HASCHKE, PHILIP DANIEL & IRIS SCHMELLENKAMP	
Wenn Privates vertraut wird. Zum Zusammenhang von personalisierender Selbstdarstellung von Politikern und Vertrauensaufbau beim Rezipienten .....	157
MELANIE MAGIN	
Von Politikerinnen und anderen Frauen. Geschlechterdarstellungen in Tageszeitungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz .....	179
DOMINIK BECKER	
Konsonante oder dissonante Nutzung von Qualitätszeitungen? Eine Sekundäranalyse der Media-Analyse-Daten 2005 .....	199
JULIA LÜCK	
Friedensmission oder Kriegseinsatz? Indexing und Framing der Afghanistanberichterstattung von 2001 bis 2008 in der Tagesschau der ARD.....	223
CHARLOTTE LÖB & CARINA WEINMANN	
Indexing und Rally-Effekt in der Irakkriegsberichterstattung 2003. Eine vergleichende Inhaltsanalyse von CNN, BBC und DW-TV anhand des Phänomens Framing .....	245

JANINE GREYER, ALEXANDER SÄNGERLAUB & ROMAN OBST Rolle vorwärts in der Rollenforschung? Ein methodisch-analytischer Beitrag zum Selbst- und Fremdbild von Journalisten in Deutschland .....	265
FLORIAN BUHL, CORINNA LAUERER & DANIEL SCHÜTT Wirtschaftsberichterstattung jenseits politischer Ideologie? Das Framing von Corporate Social Responsibility in deutschen Qualitätszeitungen .....	287
Abstracts .....	309
Autoren .....	317
Herausgeber.....	324





## Vorwort der Herausgeber

Der vorliegende Sammelband geht auf das 6. „Düsseldorfer Forum Politische Kommunikation“ (DFPK) zurück, zu dem vom 8. bis 10. April 2010 wieder zahlreiche Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler der politischen Kommunikationsforschung zusammenkamen.

Die von Studierenden des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf organisierte Tagung versteht sich als eine Plattform zum Erfahrungs-, Gedanken- sowie Meinungsaustausch junger Forscherinnen und Forscher. Als Tagung ohne eng gefassten thematischen Schwerpunkt liegt eine der Stärken des DFPK gerade darin, die große Vielfalt der Forschung zur politischen Kommunikation aufzuzeigen. Dementsprechend kann der vorliegende Tagungsband natürlich keinen vollständigen Grundriss des aktuellen Forschungsstandes zeichnen, wohl aber vermag er ein Schlaglicht darauf zu werfen, in welchen Themenbereichen der politischen Kommunikation derzeit aktiv geforscht und gearbeitet wird. In ihrer Bandbreite können die hier gesammelten Beiträge somit auch als Fingerzeig verstanden werden, welche Aspekte politischer Kommunikation zukünftig von besonderem Interesse für das Forschungsfeld sein könnten – zumal die Autorinnen und Autoren, sollten sie sich dafür entscheiden, noch einige Jahre der Forschung vor sich haben.

Auch ein kurzer Blick zurück sei an dieser Stelle gestattet. Eröffnet wurde das 6. DFPK traditionell mit einer Podiumsdiskussion. Sie widmete sich dieses Mal dem besonderen Beziehungsverhältnis von Politik und Sprache. Zum Thema „*Politik – Deutsch, Deutsch – Politik. Politikvermittlung zwischen Floskeln und Fachjargon*“ debattierten Experten aus Wissenschaft, Praxis, Politik und Medien darüber, ob und wie komplexe politische Sachverhalte in eine angemessene Sprache zu übersetzen seien, ohne dabei auf inhaltsleere Phrasen, Floskeln und lieb gewonnene Formulierungen zurückzugreifen. Im Mittelpunkt der Debatte stand dabei die Frage nach der Verständlichkeit und Funktionalität der politischen Sprache. Zu Gast waren die damalige Landesvorsitzende der Grünen in Nordrhein-Westfalen, Daniela Schneckenburger,

Dr. Thomas Rau, Redenschreiber des Bundestagspräsidenten Norbert Lammert, Jochen Trum, Redakteur im Bereich Landespolitik beim WDR Fernsehen, Axel Weber, damals Public Affairs Manager bei der PR- und Politik-Agentur KetchumPleon sowie der Kommunikationswissenschaftler Prof. Dr. Frank Marcinkowski von der Universität Münster. Moderiert wurde die Diskussion von Matthias Kopp, dem ehemaligen Sprecher von Jürgen Rüttgers und jetzigen Pressesprecher und Leiter der Pressestelle der Deutschen Bischofskonferenz. Ihnen allen danken wir an dieser Stelle noch einmal herzlich für den gelungenen Veranstaltungsauftritt, zu dem wir erneut über 100 interessierte Besucher begrüßen durften. Ein besonderer Dank ergeht an die Herren Matthias Kopp, Dr. Thomas Rau und Jochen Trum, die den vorliegenden Tagungsband mit ihren Essays sehr bereichert haben.

An den beiden Folgetagen hatten insgesamt 21 junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in 13 Vorträgen und zwei Posterpräsentationen die Gelegenheit, ihre abgeschlossenen oder noch laufenden wissenschaftlichen Projekte einem interessierten und fachkundigen Publikum vorzustellen. Die offenen Diskussionen mit den anwesenden Gästen und Besuchern der Tagung brachten dabei fruchtbare Anregungen und gut gemeinte Kritik zu Tage, die von den Referentinnen und Referenten dankbar angenommen wurden. Zentraler Bestandteil war erneut ein ausführliches Feedback zu jedem gehaltenen Vortrag von Seiten eines renommierten Wissenschaftlers. Als Organisatoren des DFPK bedanken wir uns hiermit ausdrücklich bei den Respondents für diesen wertvolle Beitrag und ihr Engagement! Die Tagung konnte 2010 im Übrigen erstmals im wunderschönen Schloss Mickeln abgehalten werden, ein Ambiente, das maßgeblich zur angenehmen Atmosphäre während der zwei intensiven Tage beitrug.

Als studentisch organisierte Fachtagung hätte das 6. DFPK allerdings nicht ohne die tatkräftige Unterstützung Dritter stattfinden können. Daher möchten wir an dieser Stelle all denen danken, die uns 2010 finanziell oder ideell zur Seite standen. Die Vorbereitungen und die Durchführung der Tagung wurden unterstützt von der Fotografin Anna Borkert, der Bundeszentrale für politische Bildung, dem CVJM Hotel Düsseldorf, der Düsseldorf Marketing & Tourismus GmbH, dem Gasthof Küpper in Dingden, dem Herbert von Halem Verlag, Christian Jung von Stylecollision, KetchumPleon, dem Lit-Verlag, der Fachzeitschrift Politik & Kommunikation, der Fotografin und Designerin Sara-Lena Göbel, der Stadtparkasse Düsseldorf, dem Fotografen Stefan Finger, der Unternehmerschaft Düsseldorf und Umgebung e.V., dem Verlag

Straelener Manuskripte sowie zaplive.tv. Der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen (LfM), deren Räumlichkeiten wir für die Podiumsdiskussion nutzen durften, sei ganz besonders gedankt. Ein Dank gebührt ferner den Mitarbeitern des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und dem Verein der Freunde und Förderer des Sozialwissenschaftlichen Instituts (verso e.V.) für ihre schnelle und unbürokratische Hilfe sowie für ihr stets offenes Ohr. Ein besonderer Dank geht auch an die Autorinnen und Autoren dieses Buches und an den Verlag Frank & Timme. Last but not least möchten wir an dieser Stelle auch den Mitgliedern des Organisationsteams von Herzen danken, ohne deren tatkräftigen Einsatz die Tagung und damit auch das vorliegende Buch nicht möglich gewesen wäre: Simon Appenzeller, Felix Flemming, Christine Holthoff, Hannah Klose, Malte Krohn, Lena Küpper sowie Timo Zaeck.

Zu guter Letzt noch ein Blick nach vorn: 2011 geht das DFPK bereits in die siebte Runde. Das Thema der Podiumsdiskussion lautet dann: *„Bürger auf den Barrikaden! Proteste im Spannungsfeld von Politik und Medien.“* Experten aus Wissenschaft, Praxis, Politik und Medien diskutieren dann unter anderem darüber, welche Konsequenzen aus der vielzitierten „neuen Protestkultur“ für die politische Kommunikation erwachsen, wie die Ereignisse demokratietheoretisch einzuordnen sind und welche Rolle den Medien in diesen Konflikten zukommt.

Dem neuen Team wünschen wir viel Erfolg und alles Gute für die 7. Auflage des „Düsseldorfer Forums Politische Kommunikation“.

DÜSSELDORF, IM FEBRUAR 2011

JOSEF FERDINAND HASCHKE & ANDRÉ MICHAEL MOSER



## Geleitwort zum DFPK

Bürger gehen gegen ein verkehrspolitisches Großprojekt auf die Straße. Die Landesregierung beharrt auf der prozedural verbürgten Legalität ihrer Entscheidung und schickt die Polizei. Das Bürgertum reagiert konsterniert und trägt seine Wut über die Intransigenz seiner Repräsentanten umso deutlicher in die Öffentlichkeit. Die verantwortlichen Politiker räumen ein Kommunikationsproblem ein und versichern sich der Dienste eines Vermittlers, um die Situation zu beruhigen. Bei den kommenden Landtagswahlen werden massive Verschiebungen der politischen Kräfteverhältnisse erwartet. – Die heftigen Auseinandersetzungen um „Stuttgart 21“ im zurückliegenden Jahr werfen ein helles Licht auf die zentrale Bedeutung politischer Kommunikation – und auf ihre wachsenden Schwierigkeiten.

Politischer Kommunikation, der offenen Auseinandersetzung darüber, welche politische Entscheidungsoption vernünftig und richtig ist, kommt in der Demokratie eine konstitutive Bedeutung zu. Erst im Zuge dieser Auseinandersetzung kann sich Politik jenseits der Legalität auch ihrer Legitimität versichern. Dabei steht die Herstellung einer gesellschaftlich vorherrschenden Meinung über die Anerkennungswürdigkeit von Entscheidungen aus mehreren Gründen vor wachsenden Herausforderungen. Die politischen Konfliktlinien, entlang derer sich politische Haltungen in der Staatsbürgerschaft ausbilden, pluralisieren sich. Die Parteien können nicht mehr darauf vertrauen, dass sie aufgrund ihres tradierten Werteprofiles Zustimmung quer durch verschiedene Politikbereiche hindurch mobilisieren können. Wenn Bürger Positionen einer Partei in der Wirtschaftspolitik zustimmen, können sie doch zugleich die Positionen derselben Partei in der Gesellschafts-, Schul- oder Umweltpolitik ablehnen. Es fällt den Parteien sichtlich schwerer, divergierende Interessen und Politikerwartungen zu konsistenten Politikentwürfen zu bündeln. Der Rückgang der Parteibindungen und der Parteimitgliedschaften zeugt von der zugrunde liegenden Zunahme der politischen Fragmentierung der Gesellschaft. Darüber hinaus hat sich die Zahl der medialen Foren und Kanäle der politischen Kommunikation enorm vermehrt. Damit geht eine Differenzie-

rung der Formate der Politikdarstellung und daher auch der Formen der kommunikativen Teilhabe an Politik einher. Es steht in Frage, inwieweit in dieser segmentierten Kommunikationslandschaft noch die Herstellung eines die Bürgerschaft in ihrer Gesamtheit umfassenden Kommunikationsprozesses gelingen kann. Der ist aber die soziale Voraussetzung für den Prozess der Legitimierung, welche nur durch Medien geschaffen werden kann.

Das Institut für Sozialwissenschaften der Heinrich-Heine-Universität setzt sich mit diesen Herausforderungen auseinander. Es entwickelt derzeit unter Beteiligung seiner drei Fächer, der Soziologie, der Politikwissenschaft sowie der Kommunikations- und Medienwissenschaft, einen interdisziplinären Forschungsschwerpunkt, der sich mit den Problemen der Repräsentation unter den Bedingungen politischer Fragmentierung und medialer Segmentierung auseinandersetzen wird. Auf die wachsende Bedeutung der politischen Kommunikation hat das Institut mit der Einrichtung des Masterstudiengangs Politische Kommunikation geantwortet. Der Studiengang verfolgt mehrere Ziele. Mit Blick auf die beobachtbare Ausdehnung des Berufsfeldes professioneller politischer Kommunikationsarbeit stellt er ein Angebot zur akademischen Professionalisierung bereit. Der Studiengang will dazu befähigen, sich mit Phänomenen der Darstellung und Wahrnehmung von Politik, ihren Voraussetzungen und Konsequenzen wissenschaftlich kompetent auseinanderzusetzen. Darüber hinaus will er dazu beitragen, dass sich die in den letzten beiden Jahrzehnten erkennbare intensivere akademische Auseinandersetzung mit der politischen Kommunikation durch die Qualifizierung von wissenschaftlichem Nachwuchs verstetigen lässt. Mit seinem Profil zählt der Masterstudiengang „Politische Kommunikation“ zu den besonders erfolgreichen Ausbildungsangeboten der Heinrich-Heine-Universität.

Die Studierenden haben es schon früh selbst in die Hand genommen, ein Forum zu schaffen, auf dem sich diejenigen jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler austauschen und miteinander vernetzen können, die die Probleme und Optionen politischer Kommunikation zu ergründen suchen. Das „Düsseldorfer Forum Politische Kommunikation“ gibt ihnen Raum, ihre Projekte zu präsentieren und zur Debatte zu stellen. Diese Gelegenheit wird 2011 bereits zum siebten Mal in Folge rege genutzt werden. Das „Forum“ ist so zu einer Institution im Wissenschaftsbetrieb geworden, die mit der Förderung der wissenschaftlichen Nachwuchses zur weiteren Entwicklung des Forschungsbereichs „Politische Kommunikation“ beiträgt.

Der nun vorliegende Band mit den Beiträgen zum „DFPK“ 2010 vermittelt einen lebendigen Eindruck von der Vielfältigkeit und der Kreativität der Arbeiten, die von jungen Forscherinnen und Forschern geleistet wird. Die Teilnahme am „DFPK“ ist auch für die Kommentatoren und Gäste, die schon länger in der Wissenschaft arbeiten, anregend und lohnend. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Instituts unterstützen das veranstaltende Team daher auch in den kommenden Jahren gern bei ihrem uneigennütigen Engagement.

DÜSSELDORF, IM FEBRUAR 2011

PROF. DR. RALPH WEIß





# Essays



## Shift F10 – oder warum Sprache so schwer ist

Wieder gibt es eine schöne Rede. Haushaltspolitik oder Schulzoff. Die Debatte kenne ich, genau wie vor einem Jahr. Opposition haut Regierung, Regierung haut Opposition. Richtig, bei genauem Hinhören ist das die Debatte wie vor vier und fünf Jahren. Die Reden, die in rhetorischen Feuergefechten ausgetragen werden, wecken Erinnerungen. Erinnerungen an vergangene Zeiten, eben an Debatten zurückliegender Jahre, in denen die Reden schon einmal, oder zumindest ähnlich zu vernehmen waren. Zum Glück gibt es am Computer die Taste Shift F10, mit der auch bei dieser Debatte alte Reden neu zusammengesetzt sind. Modernes Wortrecycling wäre ja noch in Ordnung, aber mit Shift F10 können zeitsparend und arbeitseffizient ganze Textblöcke vom Vorjahr innovativ in die Rede von heute integriert werden. Der Ausschneidemodus der Altdatei macht mit wenigen Tastaturbetätigungen und vor allem geringsten Aufwand eine neue schöne Rede, die noch nie jemand gehört hat. Hofft man zumindest.

Shift F10 ist Programm in der Politik. Eine Botschaft muss überkommen, mit einer Botschaft muss der Redner identifiziert werden. Da ist es gut, Botschaften und Leitsätze zu wiederholen, notfalls auch so, dass man nicht umhinkommt, diese Sätze plötzlich auswendig zu kennen. Shift F10 ist die sichere Chance, das Alte neu aufzuwärmen und dabei jede Rede sicher und termingerecht fertig zu stellen. Es scheint als würde immer seltener bei der Verwendung der Tastenkombination Shift F10 darauf geachtet, dass der Computer die Übergänge vom einen zum anderen Redeabsatz nicht automatisch anpasst. Will sagen: Wie viele Reden sind nach wie vor – trotz des Shift F10-Segens – schlecht, weil sie grammatikalische Unschärfen haben, mit klassischen Sprachfehlern arbeiten oder im schlimmsten Fall und leider nicht selten von Absatz zu Absatz inhaltlich gar nicht zusammen passen.

Ist das vielleicht der Grund, dass das Deutsch der politischen Rede nicht immer verstanden wird? Eben weil es um Floskeln geht und – so meint der geneigte Hörer – um sich immer wiederholende Formulierungen mit wenig neuem Inhalt? Die rhetorische Glanzleistung des Vortragenden ist das eine, die

Inhalte sind das andere. Keine Sorge, es gibt richtig gute und auch viele gute Reden in der Politik, wahrscheinlich Reden ohne den Shift F10-Modus. Manche Reden haben es mit eigenen, nicht erwarteten journalistischen Zuspidzungen sogar zu Eigennamen in den politischen Alltag geschafft – oder hatte Roman Herzog damals vor, die Ruck-Rede auch Ruck-Rede zu nennen? Was brauchen wir eigentlich für Reden? Redenschreiberseminar Teil I sagt: Richte Dein Schreiben auf den Hörer aus. Die Redenschreiberseminare Teil II bis unendlich finden hier keinen Platz, sie kennt jeder. Bei aller Perfektion für das Schreiben der Rede braucht es eine Rückbesinnung auf die Tugend der Genauigkeit, der semantischen Verlässlichkeit, der grammatikalischen Sicherheit. Der politische Bandwurmsatz mit Kommata und Semikolon über acht Zeilen ist für den Hörer ebenso unerträglich wie unverständlich. Ist unsere Sprache wirklich so kompliziert geworden? Subjekt, Prädikat, Objekt – auf eine solche einfache Beschränkung muss sich die Rede nicht reduzieren, Sprache soll ja weiter ein semantisches Spiel mit viel Varianten bleiben. In der biblischen Apostelgeschichte – zugegeben, mein Metier als Theologe, in dem ich mich etwas auskenne – gibt es eine Szene, wo der eine den anderen fragt: „Verstehst Du auch, was Du liest?“ Die Frage heißt umgekehrt: Verstehst Du auch, was Du redest?

Phrasendreschmaschinen helfen nicht weiter zu verstehen, was geredet wird. Plattitüden in der politischen Rede, das Floskelhafte als verzweifelter Ausdruck des „Ich weiß in meiner Rede gerade nicht mehr weiter“ ist zuweilen zum Standard geworden. So drückt die Floskel, die Worthülse, die langweiligste Semantik, das aus, wovor jeder in der Rede Angst hat: die Sprachlosigkeit. Letztlich gibt es sie natürlich auf dem Papier nicht mehr, wir haben ja Shift F10. Aber der horror vacuum der Rhetorik, die Sprachlosigkeit, ist der beste Nährboden für jene Phrasendrescherei, die auch der wohlwollendste Redenkonsument nicht mehr hören möchte.

Worauf kommt es an? Statt mehr Shift F10 müssen wir mehr klare Sprache wagen. Wir brauchen eine verstehbare Sprache, nicht über die Köpfe der Menschen hinweg, sondern in die Herzen der Menschen hinein. In der katholischen Kirche gibt es einen Heiligen für die Journalisten, Redenschreiber und Kommunikatoren. Es ist Franz von Sales, der im 17. Jahrhundert unter anderem als Bischof von Genf gewirkt hat. In seiner kleinen Schrift „Philothea“ schreibt er denen, die Reden müssen und Reden verfassen klare Worte ins Manuskript. Weit entfernt von Shift F10, Redenschreiberschulen und Rhetorikhandbüchern notiert er: „Unsere Rede soll frisch und herzlich, aufrichtig,

gerade und verlässlich sein.“ Trotz permanentem Zeit- und Termindruck, so Franz von Sales sinngemäß, solle sich der Redende und Schreibende um einen guten sprachlichen Stil und um eine solide Kenntnis der Grammatik und Semantik bemühen. Übrigens scheint es mit dem vielen Reden auch schon während der Entstehung des Alten Testaments Probleme gegeben zu haben. Um 1000 vor Christus entsteht das schöne Wort aus den Psalmen: „Stell eine Wache vor meinen Mund, eine Wehr vor das Tor meiner Lippen“.

In diesem Sinne: Die verständliche Sprache ist schwer aber nicht unmöglich. Und die gute Rede ist nie unmöglich.

P.S. Das hier Notierte gilt übrigens auch für manche Predigt.



## Was Zuhörer wollen

Beobachtungen aus der Praxis des Redenschreibens

Trotz Online-Chats, Blogs, Twitter & Co – die „klassische“ Rede bleibt in der Politik auch in Zukunft ein wichtiges Instrument der Kommunikation. Allerdings hat sich in der medial geprägten Gesellschaft das Rezeptionsverhalten der Zuhörer rasant gewandelt. Darauf müssen sich Redner wie Redenschreiber einstellen. Was also erwarten Zuhörer heute von einem Redner? Und welche Trends beim Zuhören sollten Redenschreiber kennen, um Reden zu schreiben, die „rüberkommen“? Keine letzten Antworten, aber ein paar Beobachtungen aus der Praxis eines Redenschreibers:

Zuhörer verlangen Professionalität: Goethes „Faust“ durfte noch poetisch sagen: „Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor.“ Diese Zeiten sind definitiv vorbei. Redner unterliegen einem hohen Erwartungsdruck, was die Qualität ihrer Reden angeht. Das Publikum ist verwöhnt und es ist ausgezeichnet informiert. Es trifft permanent auf geschulte und perfekt vorbereitete Redner und Moderatoren. Professionelle Vorbereitung und souveräner Auftritt sind deshalb für Redner ein Muss. Zumal dann, wenn der Redner in einem Umfeld spricht, das sich professionell präsentiert. Es fällt eben besonders auf, wenn der Redner zwar eine passable Rede hält, seine Vor- und Nachredner aber mit exzellenten Redeauftritten punkten.

Zuhörer mögen es kurz: Aram Bakshian – Redenschreiber für drei amerikanische Präsidenten (Reagan, Ford und Nixon) – hat einmal darauf hingewiesen, dass das Fernsehen den Charakter von Reden fundamental verändert habe. Solange es kein Fernsehen gegeben habe, seien Reden in den USA fad und weitschweifig gewesen. Je mehr Einfluss das Fernsehen gewonnen habe, desto kürzer und konzentrierter wurden die Redner. Eine Beobachtung, die sich auch auf Deutschland übertragen lässt. Ein Beispiel ist die jährliche Weihnachtsansprache des Bundespräsidenten (die allerdings in den ersten Jahren der Republik noch nicht Weihnachten, sondern am Silvesterabend ausgestrahlt wurde). Der Umfang des Redemanuskriptes (gemessen an der Zahl der Worte



im Manuskript) ist in gut 50 Jahren um mehr als die Hälfte zusammengeschnürt.

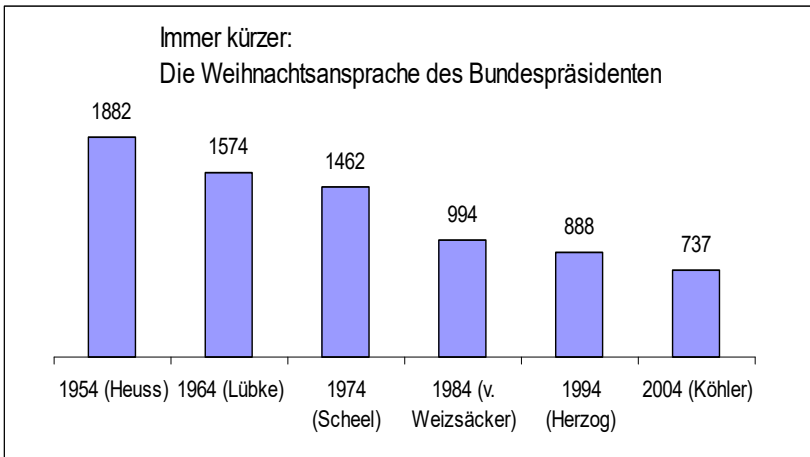


Abb. 1: Anzahl der Worte im Redemanuskript der Bundespräsidenten, eigene Auszählung

Das ist auch nicht weiter verwunderlich, denn die Devise für Redner lautet seit Jahren: Pointierter und straffer. Wer in der lärmenden Demokratie gehört werden will, muss schnell zur Sache kommen – und das gilt sogar für die Weihnachtsansprache. Für das Schreiben von Redetexten heißt das: Die Dramaturgie wird anspruchsvoller. Redenschreiber müssen bereits beim Schreiben auf die knappe Zeit der Zuhörer sowie auf ihre sinkende Konzentrationsfähigkeit und -bereitschaft Rücksicht nehmen.

Zuhörer wünschen Verständlichkeit: „Jetzt komm doch mal auf den Punkt“, rufen viele Zuhörer (wenn nicht laut, dann zumindest in Gedanken) dem Redner zu. In der Tat: Viele Redner machen es den Zuhörern unnötig schwer zu folgen. Fachsprache, Floskeln, Null-Aussagen, langatmige Nebenausführungen verstärken die Gefahr, dass das Publikum dann mit der härtesten Strafe reagiert, die es für den Redner bereithält: Unwiderruflicher Entzug der Aufmerksamkeit. Zuhörer wollen dem Redner folgen können, und zwar ohne sich anstrengen zu müssen. Sie wollen auch nicht interpretieren, was der Redner wohl gemeint haben könnte. Anzustrengen hat sich derjenige, der die Rede schreibt (und hält). Er muss seine Botschaft so klar, so verständlich, so gefällig

formulieren, dass Zuhörer mühelos und gerne folgen. Das formulierungstechnische Instrumentarium dafür ist kein Geheimnis: Kurze (Haupt)sätze, konkrete Begriffe, linearer Aufbau und eine Satzkonstruktion, die auf's Hören eingestellt ist. Weg mit Schwulst, Pathos und Leerformeln. Dass Schweigen Gold ist und Reden Silber, wissen wir. Zuhörer lieben Reden, die wie Quecksilber sind: Lebendig, beweglich, flüssig.

Zuhörer wollen „sehen“: Seit 100 Jahren prägen Film und Fernsehen unsere Wahrnehmung. Unter ihrem Einfluss hat sich beim Publikum die Erwartung gefestigt, dass die Dinge gewissermaßen vor seinen Augen ablaufen. Romanschriftsteller haben sich darauf eingestellt. Bei fiktionalen Texten der Gegenwart haben wir es mit einem auffallenden Wandel von der erzählten zur gezeigten Geschichte zu tun. Sie enthält viele Dialoge und aktive Handlungen, an denen der Leser quasi teilnimmt. Dagegen dominierte im Roman früherer Epochen die breite, narrative Beschreibung. Auch Journalisten bedienen sich heute gerne filmischer Mittel (Montagetechnik, schnelle Schnitte), um ihren Texten mehr Tempo und Spannung zu geben. Wer in Bildern redet, liegt also voll im visuellen Trend und kommt der Erwartungshaltung der Zuhörer entgegen. Redebilder sind übrigens nichts wirklich Neues, sondern uralte rhetorische Kniffe. Schon die Bibel wusste: Sprachbilder sind mächtig und prägen sich ein. Auch ein Sprichwort aus Arabien bringt es sehr schön auf den Punkt: „Ein guter Redner ist einer, der die Menschen mit den Ohren sehen macht.“

Bildhafte Redesprache meint übrigens etwas ganz anderes als die Bebilderung einer Rede mit Hilfe einer Power-Point-Präsentation. Nichts gegen das Instrument Power-Point, es kann überaus hilfreich sein, aber eben nicht immer und nicht überall. Power-Point lässt den Redner schnell in die Rolle des Stichwortgebers einer Slideshow geraten. Man darf deshalb auch gespannt sein, wann wieder ein Gegentrend einsetzt: Reduktion des medialen Überflusses und die Hinwendung zum Wesentlichen: Auf das gesprochene Wort und die Persönlichkeit des Redners. Mit Power-Point kann man jedenfalls schon heute niemand mehr so wirklich beeindrucken. Im Gegenteil: Heute hebt sich derjenige wohltuend vom Durchschnitt ab, der ohne auskommt.

Zuhörer erwarten Gefühl: In der medialen Kommunikation ist schon lange eine „Rückkehr zum Emotionalen“ festzustellen. So sind inzwischen selbst solche TV-Programmbereiche von der Emotionalisierung betroffen, die früher als Hort des Nüchtern-Rationalen galten: Die Nachrichten. Immer häufiger

sind bei Krisen Reporter zur Stelle, die in die laufende Kamera nicht etwa „erste Informationen“ versprechen, sondern „erste Emotionen“.

Auch bei politischen Reden ist nicht zu übersehen, dass das Emotionale an Stellenwert gewinnt. Redner zeigen verstärkt Gefühle, weil sie wissen, dass Emotionalität zur persönlichen Glaubwürdigkeit gehört. Nur wer sich für etwas begeistert, kann auch andere mitreißen. Schon Formulierungen wie „Ich ärgere mich genauso wie Sie darüber, dass ...“ oder „Ich bin froh, dass wir es endlich geschafft haben ...“ sind emotional und beweisen innere Anteilnahme, die vom Publikum geschätzt wird.

Wie sehr es auf Emotionen ankommt, zeigt eine Beobachtung aus den USA: Im Kampf um die US-Präsidentschaftskandidatur bei den Demokraten lieferten sich Hillary Clinton und Barack Obama zuletzt ein spannendes Rennen. Dass Clinton am Ende Obama unterlag, führen viele auf ihre gefühlsmäßige Distanziertheit, um nicht zu sagen Kälte zurück. Da, wo sie sich im Wahlkampf selbst überwand und Emotionen wagte, konnte sie am Ende auch überzeugen und gegen Obama punkten. So titelten Zeitungen nach Clintons unerwartetem Vorwahlsieg über Obama in New Hampshire: „Clinton zeigt Gefühl – und gewinnt“.

Zuhörer schätzen eine ansprechende Verpackung: Die Botschaft einer Rede kann noch so wichtig sein, das Manuskript noch so ausgefeilt – ob die Rede ein Erfolg wird, hängt auch von ihrer Präsentation ab, von den rhetorischen Fähigkeiten des Redners, seiner Präsenz, seiner Spontanität – und von der Inszenierung. Dazu gehören Entscheidungen über den richtigen Zeitpunkt, den passenden Ort, die Auswahl der Zuhörer, die mediale Platzierung – kurz die Verpackung. Ein Beispiel für eine gelungene Verpackung gab Bundespräsident Köhler, als er für seine mit Spannung erwartete bildungspolitische Grundsatzrede im Jahr 2006 als „Bühne“ nicht etwa Schloss Bellevue oder ein Kongresszentrum wählte, sondern eine Hauptschule in einem Berliner Problemkiez.

Gegen das Wort Inszenierung gibt es in Deutschland allerdings immer noch beträchtliche Vorbehalte. Da wirken zum einen die bösen Erinnerungen an eine abgefeimte Propagandamaschinerie des Nationalsozialismus nach. Zum anderen fürchten Redner, in einer inszenierten Rede für Schauspieler gehalten zu werden, als nicht echt zu gelten. Das mag damit zusammenhängen, dass dem Wort Schauspielen im Deutschen ein negativer Beigeschmack anhaftet. Schauspiel klingt nach Maskerade, Täuschung und jemandem etwas vormachen. Im Englischen ist das ganz anders. Dort heißt schauspielen „to act“, also

so viel wie handeln, etwas tun. Vielleicht haben Engländer und Amerikaner deswegen auch weniger Probleme mit der Inszenierung von Reden. Der Historiker Shelby Foote schreibt jedenfalls über Abraham Lincoln und seine öffentlichen Auftritte: „Fast alles, was er tat, zielte bewusst auf Wirkung.“ Genau darum muss es gehen, um mit Reden zu punkten. Am Ende zählt nicht die gute Absicht des Redners, sondern ob er Wirkung entfalten konnte. Rednern in Deutschland ist deshalb zu empfehlen, dass auch sie in Zukunft mehr Mut entwickeln, sich und ihre Rede wirksam in Szene zu setzen.



## Dosierte Wahrheit

Eine kurze Physiognomie der politischen Sprache

Politische Sprache genießt nicht unbedingt den besten Ruf. Das hängt vielleicht damit zusammen, dass auch der Ruf der Politiker, sagen wir es vorsichtig: verbesserungsfähig ist. Das mag aber auch an einem ausgesprochen scharfzüngigen Kritiker liegen, dessen vernichtendes Urteil über die Sprache der Politiker inzwischen ein Klassiker ist: „Political language is designed to make lies sound truthful and murder respectable, and to give an appearance of solidity to pure wind,“ schreibt George Orwell 1946. Auch wenn dieser Satz sicherlich unter dem Eindruck der totalitären Erfahrungen steht, die die Welt Mitte des 20. Jahrhunderts gemacht hat – aus ihm spricht, wie auch aus Orwells berühmten Roman *Nineteen Eighty-Four*, die Angst vor der manipulativen Kraft der Sprache, in ihm kommt die Sorge zum Ausdruck, Sprache werde von Politikern vor allem als Herrschafts- und Kontrollinstrument missbraucht. Kein Zweifel, Orwells Welt von Ingsoc, Newspeak und Big Brother ist eine düstere Welt. So weit, bei aller Kritik an Politikern unserer Tage, müssen wir nicht gehen. Und doch hallt Orwells Satz nach, bis heute.

Denn es ist keineswegs abwegig, dass auch Politiker von heute hin und wieder, aber selbstverständlich nur ausnahmsweise, die ein oder andere „Lüge wahr klingen“ lassen wollen, Verzeihung: müssen. Der ehemalige Regierungssprecher Klaus Bölling zum Beispiel weiß es etwas vornehmer auszudrücken und spricht in diesem Zusammenhang von der „dosierten Wahrheit“. Chapeau, der Mann kennt sich aus.

Und wie wär's mit: „heißer Luft den Anschein von Solidität“ geben? Undenkbar? Mit Verlaub: Gelegentliche Besuche der Bundespressekonferenz reichen für einen vorläufigen empirischen Befund aus. Eine durchschnittliche, wochentägliche Ausgabe der Tagesschau tut es zur Not aber auch.

Aber halt! Selbstverständlich muss die Politik von heute sich einer Sprache bedienen, die den Zwängen und Notwendigkeiten einer hochkomplexen Welt Rechnung trägt. In der Politik ist Diplomatie gefragt, und zwar ständig und